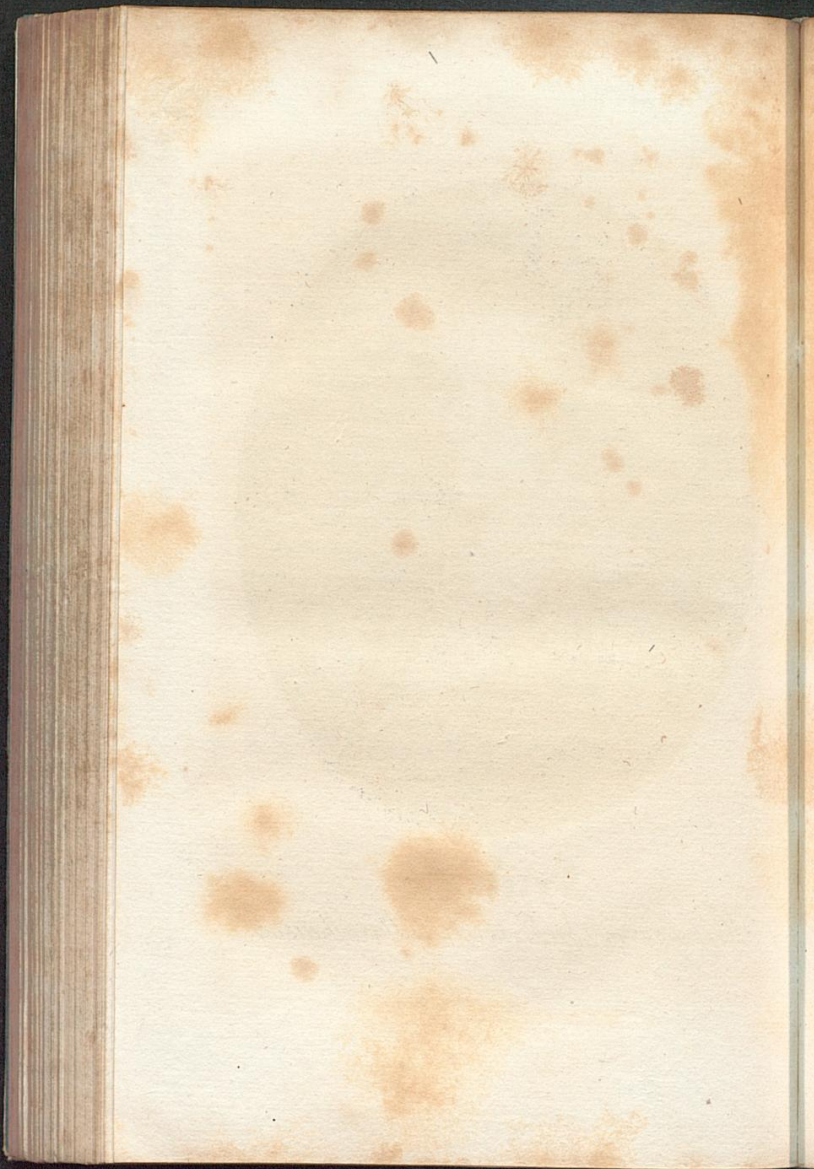




Falke sc.

Friedrich,
Herzog von Sachsen-Hildburghausen.



Friedrich,

Herzog von Sachsen-Hildburghausen,

geboren den 29. April 1763, succedirt in der Regierung am 4. Januar 1787, vermählt mit Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz seit 3. September 1785, Wittwer seit 14. Mai 1818. *)

Dieser durch seine Herzensgüte und freundliche Herablassung vor vielen Andern ausgezeichnete Fürst, einziger Sohn weiland Herzogs Ernst Friedrich Carl von Sachsen-Hildburghausen, wurde den 29. April 1763, Vormittags $3\frac{1}{2}$ Uhr geboren und am Abend desselbigen Tages vom Generalsuperintendenten Kern, welcher bei dieser Handlung den Exorcismus zum erstenmale wegließ, der auch bald hernach gänzlich aus der Liturgie getilgt wurde, getauft. Sehnlich war der frohe

*) Ich war stets der Meinung, daß Fürsten, welche einen engbegrenzten Staat regieren, nicht nur eben das Gute wirken können, was weitherrschenden Monarchen zu wirken möglich ist, sondern dieses zu noch höherer Vollkommenheit bringen können, als es in großen Staaten geschehen kann. Zum Beweis dürfen aus neuerer Zeit der im Jahr 1803 verstorbene Herzog Georg von Sachsen-Meiningen, der verewigte Herzog Franz von Anhalt-Deßau, der noch jetzt zum Segen seiner Unterthanen regierende Großherzog von Sachsen-Weimar und mehrere andere angeführt werden. Es liegt auch dieses klar in der Natur der Sache selbst vor Augen. Der Fürst eines kleinen Staats übersieht leichter sein Ganzes, kann schneller

Geburtstag eines Prinzen und Erben des väterlichen Fürstenthrons erwartet worden. War es die Ahnung des Volks, daß dieses die letzte Geburt der regierenden Herzogin seyn, oder die Furcht, daß ihr Gemahl es nicht zu hohen Lebensjahren bringen würde (der Vater desselben hatte nur 37 Jahre 6 Monate, der Großvater 42 Jahre 6 Monate gelebt), mit unaussprechlicher Freude wurde der 13. Kanonenschuß, welcher die Geburt eines Prinzen verkündigte, vom Volke vernommen. Alles stürzte aus den Häusern hervor, Alles beglückwünschte sich, Alles rief sich brüderlich zu und ein weitschallendes Vivat bezeugte das Wonnegefühl, endlich einen Landeserben begrüßen zu können. Bis her waren die fürstlichen Gemahlinnen Ernst Friedrich Carl's von prinzlichen Geburten ganz leer ausgegangen. Die erste Gemahlin des Herzogs, Louise, Tochter Königs Christian VI. von Dänemark, eine, obgleich der Statur nach Kleine, doch an Geist und Gemüth hoch- und edelgesinnte Fürstin, gebar nach sechsjähriger, unfruchtbarer Ehe eine Tochter, welche bald hernach starb. Die zweite Gemahlin, einzige Tochter des

zur Hülfe überall seyn, und mit eigenen Augen prüfen, wo es Noth thut; die Mängel und Gebrechen des Staats und der darin Angestellten werden ihm früher offendar; die Mittel zum Ziele des Besserwerdens sind für ihn nicht so schwierig beizuschaffen, als in den Monarchien von großem Umfang, wo die Hälfte, oder gar zwei Drittheile aller Einkünfte dem Heere gewidmet werden müssen. Als einen Beweis meiner Behauptung darf ich auch die Regierung des jetzt regierenden Herzogs Friedrich von Sachsen-Hildburghausen aufstellen. Es ist, seitdem er den Szepter trägt, alles, freilich nur im Kleinen gesehen, was anderwärts im Großen ausgeführt wird.

Markgrafen Friedrich Christian von Brandenburg-Baireuth, in hohem Grade liebenswürdig, die Freundlichkeit selbst, gab ihrem Eheherrn auch nur eine Tochter und starb 4 Tage nach der Entbindung *). Die dritte Gemahlin, Ernestine Auguste Sophia, Tochter des Herzogs Ernst August von Sachsen-Weimar, in einer zweiten Ehe mit einer markgräfllich Brandenburg-Baireuthischen Prinzessin erzeugt **), hatte auch zuerst zwei Töchtern das Daseyn gegeben. Auf die dritte Frucht ihrer Ehe mußte demnach die Erwartung aufs Höchste gespannt seyn und sie wurde für dieses Mal nicht getäuscht. Vielleicht ängstete man sich am Hofe wegen einer anscheinenden Schwäche des Neugeborenen, weil man mit der Taufe desselben eilte — nie hat aber derselbe in der Folge eine Spur von Kränklichkeit an sich blicken lassen. Der Tag des Kirchgangs seiner Mutter wurde zum Freudenfest für alle Unterthanen. Der Feierlichkeiten am Hof waren viele und von mancherlei Art, eine Fahrt durch die Stadt im Chinesischen Costüm, ein prachtvolles Feuerwerk, vom Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen **), dem Bruder

*) Diese Fürstin war zu Kopenhagen, unter den Augen ihrer Tante, der Königin Sophia Magdalena von Dänemark, erzogen und auch daselbst vermählt worden.

***) War zu Baireuth vermählt worden.

***) Dieser Prinz hatte Talent zu allen mechanischen Künsten. Er war ein geschickter Feuerwerker und Machinist; nahm die Münze in Pacht, legte eine Porzellanfabrik zu Kloster Weilsdorf an und zog gute Zeichner und Former — sonst überaus einfach und anspruchslos. Obgleich er Equipage hielt, so zog er es doch vor, stets zu Fuß aus seinem Hause sich zu der herzoglichen Tafel zu verfügen.

des Herzogs, veranstaltet, eine Schifffahrt auf dem Kanal, der den Schloßgarten umgibt und theatralische Vorstellungen schmückten diese festlichen Tage und glücklicher Weise stimmte Alles zur Freude. Es war im Februar dieses Jahrs der Friede zu Hubertsburg, welcher dem unglücklichen siebenjährigen Kriege ein langgewünschtes Ende machte, geschlossen worden. Das Land hatte durch oftmalige Durchzüge und winterliche Einquartierungen, sonderlich der Reichsexecutionstruppen, nicht wenig gelitten. Ein Kriegscontingent hatte mehrere Jahre lang im Feld unterhalten werden müssen und wurde, kaum zurückgekommen aus dem Felde, zu einem gemeinschaftlichen Einfall der Truppen der herzoglichen Häuser Gothaischer Linie in das Sachsen-Meiningische Gebiet, unterm Commando des nachmaligen Obristen von Borberg, verwendet. Es schien, daß der Friede, welchen der neugeborne Erbprinz Friedrich mit seinem Namen verkündigte und das Andenken an den erst geschlossenen Deutschen Frieden verwigen sollte *), nicht tief wurzeln konnte. Allein der Sturm ging bald vorüber. Die Herzoge zogen, von Wien aus bedeutet, ihre Mannschaften zurück und die Herzogin Wittwe zu Sachsen-Meiningen setzte unbelästigt, ohne Einspruch ihrer Stiefföhne, die vormundtschaftliche Regierung für ihre eignen Söhne fort.

*) Diese Begebenheit unvergeßlich zu machen, wurde die wiederhergestellte Saline zu Lindenau, Friedrichshall, ein Hof, unfern der Residenz, sonst der Thiergarten benannt, mit dem Namen: Friedrichsanfang und eine zur Verbesserung des Schreibunterrichts bei der Stadtschule getroffene Einrichtung, mit dem der Friedrichsanstalt belegt.

Der Staatshaushalt im hiesigen Lande war sowohl durch den Reichskrieg, als auch durch andere Umstände in große Zerrüttung gerathen. Der Herzog hatte die Gelegenheit benutzt und benutzen müssen, eine Menge schlechten Gelds eben so, wie auch andere Fürsten gethan, prägen zu lassen. Mit kupfernem Silber war damals ganz Deutschland überschwemmt. Geld gab es demnach, von dem reichen Abwurf der Münze überfließend, am Hofe genug. Niemand aber dachte daran, diesen Reichthum, etwa zur Abtragung der gewirkten Schulden, da, wo es thunlich war, oder sonst zu des Landes Wohl, zu benutzen. Der Herzog, ein Freund der Künste und Wissenschaften und selbst Gelehrter, trefflicher Dichter und Redner, wendete zwar den Ueberfluß, womit damals seine Schatulle angefüllt war, theils auch gewiß zu löblichen Zwecken, doch wohl nicht zu demjenigen an, was am meisten Noth that, um dem Volke Erleichterung zu schaffen, Gewerbe zu beleben &c. Er gründete eine Bibliothek, (die ältere fürstliche Büchersammlung war nach dem Tode Herzog Ernst Friedrichs I., als eine kaiserliche Commission den damaligen Schuldenstand des Landes untersuchte und Ordnung wieder herstellte, öffentlich an die Meistbietenden überlassen worden) erkaufte ein Naturalien cabinet und trug sich mit dem Gedanken, das 1726 eingegangene Gymnasium illustre hier wieder herzustellen. Das alles war gut und preiswürdig - aber auch eine Truppe Comödianten und Hoffänger wurde ums Jahr 1760 oder 1761 verschrieben und mit Befoldungen ausgestattet. (Der Besuch des Schauspielhauses war unentgeltlich). Zugleich wurde dabei of-

fene Tafel am Hofe gegeben — und bald zeigten sich die Wirkungen dieser fürstlichen Großmuth und des übertriebenen Aufwands. Die bisherigen Zuflüsse des Abwurfs der Münze hatten aufgehört und selbst von Wien aus drohte ein Ungewitter wegen angemakten oder gemißbrauchten Münzrechts, welches zu beschwören der Geheimerath von Fischberg dahin gesandt werden mußte. Einschränkungen geschahen nicht und so wurden Schulden auf Schulden gehäuft. Weder Kaufleute noch Handwerker erhielten Bezahlung. Der Luxus vom Hofe hatte sich auch auf die Haushaltungen in der Stadt verbreitet. Bankerotte brachen aus und manche Familie ging zu Grunde. Der Herzog konnte seinem angeborenen Triebe zur Wohlthätigkeit nie widerstehen. Geld an Dürftige auszuthemen war ihm zur andern Natur geworden. Er wurde, jemehr er gab, desto mehr von Dürftigen, von zudringlichen Bettlern bestürmt und er gab, so lange er selbst hatte. Umgeben von Leuten, die ihm die endlichen Folgen dieser verderblichen Haushaltung verbargen (von seinen Råthen wagte es nach dem Tod seines treuen Geheimenraths Kobe von Koppensfels, eines tiefgelehrten, frommen und rechtschaffenen Dieners, welcher 1766 gerade zu der Zeit starb, als der Herzog eines redlichen Warners am meisten bedurfte, verstand Niemand ihm die Augen zu öffnen, sank sein und seines Landes Wohlstand immer tiefer. Man verfiel endlich am Hofe auf das letzte Mittel, Geld herbeizuschaffen. Es wurden Leute mit cartes blanches ausgesandt, um baare Summen gegen unmäßige Verschreibungen aufzutreiben. Wer tausend Gulden gab, durfte wohl 5000

und noch mehr als geliehenes Kapital zurückfordern. Viel von diesem Gelde fiel auch in den Schmelztiegel des Laboratoriums. Fast alle Aemter und Bedienstungen des kleinen Staats wurden verkäuflich (besonders zur Zeit der eingetretenen kaiserlichen Debitcom-mission, welche die Civilliste des Fürsten, freilich mit übertriebener Härte, auf 12,000 Gulden herabgesetzt hatte), selbst um Dorfschultheiß zu werden, mußten die Ansprecher solcher Stellen Geld an die dazu bestellten Hoflakaien für höchste Genehmigung der Schultheißenwahl zahlen und doch reichte Alles nicht hin, das Deficit der Chatulle zu decken. Die Noth, welche unaufhörlich den in jeder Hinsicht guten, menschenfreundlichen und wohlthätigen Fürsten, der keine dem Bekümmerten entfließende Thräne sehen konnte, ohne sie zu trocknen, drückte, schien jede Maßregel gebräucher Härte zu entschuldigen. Vielleicht hätte die regierende Herzogin zunächst das Recht und die Pflicht auf sich gehabt, einzusprechen, um den Unordnungen Einhalt zu thun. Allein es fehlte ihr theils an Einsicht, theils an Einfluß, um auf das Gemüth ihres Gemahls einzuwirken. Begnügung in ihrer Lage, mit einem guten Reitpferde zufrieden, welches sie fast täglich im Amazonenkleide durch die Gassen der Stadt trug, den Rathschlägen ihres Oberhofmeisters, welcher sie nach Gefallen lenkte und wohl einsah, daß durch sie eine heilsame Veränderung nicht bewirkt werden konnte, ganz hingegeben, lebte sie einfach, still und sanft vor sich hin, — untheilnehmend an Allem, was vorging und so mußte es endlich das Ende gewinnen, welches schon lange befürchtet worden war.

Unter solchen Umständen des fürstlichen Hauses, in glänzender Dürftigkeit, wuchs der Erbprinz frisch heran und erschien allen, welche ihn kennen lernten, als gutes, liebenswürdiges, lenksames Kind an der Seite seiner beiden eben so liebenswürdigen Schwestern, von welchen die ältere ernsthaft und würdevoll, die jüngere äußerst munter und umgänglich war. Jene verlor er frühzeitig. Sie starb, erst 16 Jahre alt, als kürzlich, vor 7½ Monaten, vermählte Erbprinzessin von Sachsen-Coburg *). Zu geschwisterlichem Umgang blieb ihm demnach nur die letztere und diese stimmte in der That am Besten zu seinem fröhlichen Gemüthe. Es war Zeit, ihm Hofmeister und Lehrer beizugeben und nach den Umständen wurde die Wahl dieser für die Erziehung eines Thronfolgers so nothwendigen Männer nicht uneben getroffen. Ein alter Obrist von Lengefeld, gewandter Hofmann, nicht ohne Kenntnisse und Erfahrung (er hatte im siebenjährigen Kriege gedient) überkam die erste, Ulrich Röder, ein tiefgelehrter, rechtschaffener Mann, die zweite Stelle. Ob sie in jeder Hinsicht zu dem hohen Berufe, den künftigen Regenten zu bilden, paßten, möchte kaum zu bezagen seyn. Der Obrist bekümmerte sich zu wenig um den fürstlichen Zögling und saß lieber bei einem Glase Wein in angenehmer Gesellschaft, welche er selbst trefflich zu unterhalten verstand. Der zweite, in gelehrten

*) Die Vermählung geschah im hiesigen Schlosse, des Abends. Bei der Heimführung nach Coburg begleitete sie der Herr Vater, kam aber bald, nach kurzem Aufenthalt wieder zurück.

Forschungen versunken, konnte sich vielleicht zur Fassungskraft eines Kindes zu wenig herablassen. Nachdem er bis 1776 sich durch den Elementarunterricht mühselig gewunden hatte, nahm der Herzog ihm die Unterrichtsorgen ab, ernannte ihn zum Regierungsassessor, hernach Regierungsrath und übertrug die Lehrgegenstände den Hof- und Stadtgeistlichen, welche nach Stunden sich abtheilten — ihm selbst wurde nur die Oberaufsicht darüber belassen. Nach Ablauf von etlichen Jahren zog man es vor, die Erziehung des jungen Prinzen, zu Gotha, in dem Hause des Geheimenraths von Lichtenstein, unter der Aufsicht des nachmaligen Geheimenraths von Beck vollenden zu lassen. Während dieser Abwesenheit wurde die einzige noch lebende Schwester desselben mit ihrem Oheim, dem Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen vermählt, welcher meistens zu Deringen, bei seiner Schwester und deren Gemahl, dem Fürsten von Hohenlohe-Neuenstein-Deringen, sich aufhielt. Was indessen auf das Schicksal des Erbprinzen und seine Ausbildung zum Regenten am meisten wirkte, war die eingetretene kaiserliche Debitcommission, welche ihn seinem Großoheim, dem Prinzen Joseph Friedrich, kaiserlichem Generalfeldmarschall und des Reichs Generalfeldzeugmeister, näher brachte. Diese Commission zu eröffnen, hatte jener Prinz sich im April 1769 selbst aus Wien nach Hildburghausen begeben, blieb auch etliche Zeit allda und schien schon damals auf immer seinen Wohnsitz im herzogl. Residenzschloß nehmen zu wollen. Denn er erkaufte von denen von Hefberg, Bedheimer Linie, das Rittergut Bedheim und ließ das dassige adliche Schloß mit großem Aufwand

zu seiner Sommerwohnung einrichten und herstellen. Um dasselbe von dem Lehnsverus des Bischofs von Würzburg zu befreien, wurde eine dem Herzog gehörige Lehenschaft über ein im Stifte Würzburg gelegenes Dorf an das Stift überlassen und so jenes Lehnsband aufgelöst. Mit reger Thätigkeit arbeitete indessen der muntere Greis daran, die Grundlinien des fürstlichen Haushalts zu ziehen und so dem gesunkenen Wohlstand aufzuhelfen. Zwei wackere Männer, Herr Ludwig Ernst von Vindeboom, Geheimerrath und Herr Philipp Carl Hieronymi, Regierungs-, zuletzt auch Geheimerrath, widmeten sich unverdrossen dem dornichten Geschäfte (Sie waren vor ihrer Einsetzung in die Subdelegation ihrer Amtspflichten gegen den Herzog entlassen worden). — Was aber schon vorauszusehen war, erfolgte — dem Herzog thaten die mancherlei Einschränkungen wehe — es entspannen sich Mishelligkeiten — wovon die beiden Subdelegirten die Opfer wurden, an deren Stelle Herr Georg Kummelmann, Prinz Josephs Rath, trat, und Joseph, seiner Seits auch empfindlich und in seinen Ausdrücken barsch und derb, faßte rasch den Entschluß, nach Wien zurückzugehen. Das schöne Rittergut Bedheim wurde eilig an den Geheimerrath von Lilienstern verkauft — und rasch ging es mit Allem, was ihm angehörte, zum Thore hinaus — doch wurde nicht jedes Band der Familienfreundschaft zerrissen. — Den Erbprinzen ließ man, um das Hofleben eines Deutschen Kaisers zu sehen, nach Wien reisen und ihn eine Zeitlang der Aufsicht und Leitung des Großheims untergeben seyn. Auf alle Bürger und Einwohner hatte Josephs Abreise einen schmerzlichen Eindruck ge-

macht. Durch seine Entfernung war die Quelle der Nahrung für Viele vertrocknet*). Bei Hof war jetzt wenig zu verdienen — doch nähete auch schon die Zeit, welche den bedauerten Prinzen Joseph der Residenz wieder zuführte, und ihn unauflöslich mit dem Landesherben verband. Der Herzog begab sich, wie es seine Lebensweise mit sich brachte, im Herbst des Jahrs 1780 nach Seidingstadt, nicht, um in der jagdbaren Umgegend der Weidmannslust nachzugehen (seine fehlerhaften Augen gestatteten ihm nicht, scharf nach einem Ziele zu sehen), sondern um der Ruhe des Landes in der freien Natur zu genießen, auch wohl, um nicht immer die Schutthäufen seiner Residenz, deren schönster Theil nebst der uralten Hauptkirche und den Schulgebäuden, durch den Brand am 19. August 1779 eingeäschert worden war, vor Augen zu haben. In der Nacht vom 22. und 23. Sept. gegen 1 Uhr überfiel ihn ein Nerven- und Blutschlag und endete sein Leben im 54. Jahre seines Alters. Mittwochs darauf wurde die entseelte Hülle desselben bei Fackelschein in der Nacht nach der Residenz gebracht und ohne Sang und Klang (nur das Militair und die Bürgerschaft waren aufgestellt, ihm die schuldige Ehre zu erweisen) zur Gruft in die Schloßkirche getragen und allda beigesetzt. Der Hofprediger sprach den Segen und hiermit endete die Feierlichkeit der Beichenbestattung. Um Kosten zu vermeiden, unterblieb alles

*) Durch ihn und seinen zahlreichen Hofstaat wurde vieles Geld in Umlauf gebracht; am Ende jeden Monats ließ er Alles rein ausbezahlen, was er schuldig geworden war.

fürstliche Trauergepränge — nach einer kurzen Kirchen-
trauer wurden die schwarzen Behänge abgenommen —
in der Stille und ohne Gedächtnisrede — die Herzogin
Wittwe blieb in der Residenz und bezog nie ihr Witt-
thumschloß zu Eisfeld. Sie hatte keinen Antheil an
der vormundtschaftlichen Landesregierung, weil durch
ein von ihrem Gemahl vor mehreren Jahren errichte-
tes sonderbares Testament der Prinz Joseph zum vor-
mundschaftlichen Regenten ernannt und die Gemahlin
sowohl als der leibliche Bruder des Herzogs, Prinz
Friedrich Wilhelm Eugen, ausgeschlossen worden waren.
Um den Cultus zu sichern, hatte der Herzog im
letzten Willen die geistliche Verwaltung von der welt-
lichen des Staats getrennt und für jene das Corpus
der Landesregierung, so lange des Erbprinzen Unmün-
digkeit dauern würde, als unabhängig von dem römisch-
katholischen Vormund erklärt, daher denn auch von
nun an alle Consistorialverordnungen im Namen des
Consistoriums selbst ergingen. Diese Vorsicht war
um so nöthiger, als es Josephs Beichtvater, ein Bister-
zienfermönch von Bildhausen bald dahin zu bringen
wußte, daß alle Kinder der Katholiken in der Stadt
von ihm getauft werden durften, welches zur Folge
hatte, daß solche Kinder aller Kirchenbuchsnachrichten
in der Folge entbehren mußten, weil P. Bonifacius
(so hieß der katholische Hofcaplan) keine Anzeigen für
das Kirchenbuch gemacht hatte.

Prinz Joseph, welcher es gern hörte, daß man
ihn Herzog nannte (und Jedermann betitelte ihn gern
also, weil er sich durch weise Einrichtung seines Hofes
und treue Verwaltung des Staats die Liebe des Pu-

blicums erworben hatte), legte nun in der Hauptstadt seine beständige Residenz an. Von seinen eigenen Mitteln wurde der nicht geringe, wahrhaft fürstliche Aufwand bestritten — vorzüglich waren die Jagdpartieen kostbar und wurden von Fremden, Fürsten und Herren besucht. Zu einer prachtvollen Jagdfeier gab einst der junge Herzog von York, seines Bruders Urenkel, die Veranlassung. Dieser Prinz wollte durchaus nicht im herzoglichen Schlosse abtreten. Herzog Joseph ließ daher das aus dem Brande von 1779 neuerstandene Haus des Geheimenraths Brunnquell zu einem Gasthof maskiren, es mit einem Wirthschild versehen und beim Empfang des Prinzen erschien er selbst im Costüm eines Gastwirths oder Marqueurs, um dem hohen Gaste das ihm bestimmte Zimmer anzuweisen *). Die Jagd selbst verlor viel von dem Eindruck, welchen sie auf das Wohlgefallen des Zuschauers hätte machen können, durch das eingefallene heftige Regenwetter.

Während der vormundschaftlichen Regierung konnte der Erbprinz nur wenig in Betrachtung kommen — die Jagdlust des Großheims gab ihm Beschäftigung, und von ihm leitet sich gewiß die Liebe und Neigung des fürstlichen Mündlings für das Jagen ab, welche noch jetzt im reifen Alter ihn beseelt und seine Gesundheit befestigt. Es nahte nun die Zeit der Mündigkeit heran und neue schwere Sorge drückte den alten Herrn, die Ruder des Staats in die Hände des Urneffen ab-

*) Eine Spur dieses hohen Besuchs ist übrig geblieben. Einer der ersten Gasthöfe, dem jenes Schild verliehen worden, heißt noch jetzt: der Englische Hof.

geben zu müssen. Doch dem wurde durch einen Vertrag zwischen beiden theiligten hohen Personen abgeholfen. — Der junge, nun fast mündige Herzog überließ dem 80jährigen Greise vom 29. Aug. 1784 an die fernere Fortführung der Regierung mit kaiserlicher Genehmigung, ohne Zweifel, um der Aussicht einer reichen Erbschaft willen — und so blieb Alles unverändert für ihn bis zum letzten Ziel seiner Tage.

Es lag aber auch ihm an, eine Gemahlin dem künftigen Regenten zu geben, welche sanft, ohne Herrschaft und für den gebieterischen Oheim fügsam war; und die Wahl, welche getroffen wurde, war gewiß die glücklichste. Charlotte Georgine Louise Friederike, älteste Tochter des damaligen präsumtiven Erbprinzen, hernach Herzogs, zuletzt Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, Karl Ludwig Friedrich, wurde ausersehen, die Lebensgefährtin des jungen, erst 22jährigen Herzogs und künftigen Landesvaters zu werden. Beide standen im zweiten Grad der Geschwisterkindschaft und hatten einander noch nicht gesehen, obgleich ihr Herr Vater sich schon zuvor zu mehreren Malen am Hof zu Hildburghausen aufgehalten hatte. Ihre Erziehung war zu Darmstadt bei ihrer Großmutter, der Wittwe des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen geschehen und ihr ganzer unbefleckter Tugendwandel zeugte von der Vortrefflichkeit derselben. Sie hatte ihr 16tes Lebensjahr noch nicht vollendet, als sie am 8. September 1785, nachdem sie am 1. d. M. ihren Einzug in die Residenz gehalten, in dem Prunkzimmer des Schlosses vermählt wurde. Sie erschien in der Gestalt eines vom Himmel gesandten Engels, ge-

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schmückt mit jedem Liebreiz, mit jeder Tugend, eine ächte Schwester der erhabenen Königin Louise von Preußen, deren Andenken stets im Segen blühen wird, — deren liebliches Abbild auch ein steinernes Monument im hiesigen Schloßgarten bewahrt. Ihn, den hohen Bräutigam, zierte die Uniform eines kaiserlich Königl. Generalfeldwachtmeisters, wodurch das dem Prinzen Joseph zuständige k. k. Regiment zu Fuß ihm als Nachfolger im Kommando gesichert wurde. Von den hohen Verwandten des herzoglichen Hauses selbst wohnte niemand bei, indem ein alter Groll, noch von dem Eintritt der kaiserl. Debitkommission herrührend, den Dheim Eugen zu Deringen vom Herzog Joseph trennte *).

Dieser ein alter Politiker, suchte alles hervor, um dem jungen Ehepaar angenehme Unterhaltung zu verschaffen. Es wurden theatralische Vorstellungen von den hohen Herrschaften selbst gegeben, woran auch der Herr Vater der Herzogin Theil nahm — und bald zeigten sich auch Merkmale der Fruchtbarkeit an den Neuvermählten. Am 12. Juni 1786 gebar sie den ersten Erbprinzen zur allgemeinen und besonders zur höchsten Freude des alten Großoheims, unter dessen Regide der sehr entlaubte Stamm seines fürstlichen Geschlechts sich verjüngte. Mit sichtbarem

*) War es bei den Vermählungsfeierlichkeiten, oder war es bei dem Kirchgang der jungen Herzogin 1786 (ich entfinne mich nicht mehr genau der Zeit), daß Joseph seiner Nichte die schöne idyllische Fête am Charlottenbrunnen gab? Der Name der theurn Herzogin ist der Quelle geblieben, welche der Stadt ein treffliches Trinkwasser aus dem Walde zuließen läßt. Der fürstliche Greis erschien dabei als ein galanter Schäfer, welcher eine Herde Schafe der Gefeierten zum Geschenk bringt.

Entzücken hielt er, als hoher Pathe und nach ihm Prinz Friedrich Wilhelm Eugen, der mit nicht geringem Vergnügen die erste neue Frucht seines Stammes zu schauen anher gekommen war, den Täufling in den Armen. — Doch diese Wonne wurde leider! nur zu bald gestört. Der Prinz, welcher zur Zeit seiner Gelbsucht nicht vorsichtig genug behandelt worden war, erkrankte. Geschwülste bedeckten den zarten Körper und ein Paar Tage nach dem Kirchgang der Mutter verblühte die zarte Sprosse, zu großem und allgemeinem Leidwesen; doch verblühte damit die Hoffnung, den fürstlichen Stamm sich fortpflanzen zu sehen, nicht. Im Herbst des Jahrs 1786 gab Joseph der Herzogin ein Fest in der Gegend der sogenannten Meierei. Es bließ ein schneidender Wind, so kalt, daß nur ein fester, gesunder Körper ohne Nachtheil es aushalten konnte. Von der Zeit an klagte er über Hüftweh; es wurden Betstunden, um seine Wiedergenesung zu ersehen angeordnet, die auch von Staatsmännern besucht wurden, welche man eben nicht zu den Gläubigsten zählte; so lange noch einige Hoffnung zu seinem Wiederaufkommen vorhanden war, erschien Alles, Groß und Klein, in der Hofkirche; als sie verschwand, blieben sie aus — und Joseph starb am 4. Januar 1787 in der Nacht 10½ Uhr. Am 15. d. M. wurde die entseelte Hülle desselben, nachdem im Paradezimmer die Todtenmessen zum Theil gelesen worden waren, (dem Testamente zu Folge hätten 3 Prälaten diesem Frohndienst sich unterziehen sollen; allein nur einer erschien, der von Langheim, mit dem nöthigen Gefolge und that der Verordnung Genüge) fast ebenso, wie Herzog Ernst Friedrich Karl, zur

Ruhestätte der fürstlichen Gruft gebracht, unterm Geleite vieler katholischen Geistlichen und des protestantischen geistlichen Ministeriums vor dem Sarg und des jungen Herzogs, dessen Oheims und Schwiegervaters, — sämtlicher Staatsbeamten und des Stadtraths hinter demselben. Es hatte die Stätte in der Gruft von dem katholischen Clerus geweiht und dafselbst Messe gelesen werden sollen. Allein auf Vorstellung des Konsistoriums unterblieb diese geistliche Ceremonie. Joseph war in der That ein guter, gerechter und sorgfältiger Regent. Er hatte einen Plan entworfen, durch Geldvorschüsse den Landbau zu heben. Auch religiös war er. — Eine Summe von 6000 Gulden bestimmte er in seinem Testament zu Seelenmessen im Kloster Bildhausen für die Ruhe seiner Seele zu lesen. Als späterhin die Klöster aufgehoben wurden, waren sie noch nicht alle gelesen, — man hatte sie aber im ganzen Würzburger Lande unter die Landpfarrer vertheilt. Ob diese damit fertig geworden sind, steht dahin. Der langjährige Aufenthalt des Prinzen in Italien hatte schon ein Mißtrauen gegen die Menschen geweckt. In seinem Schlafgemach, wo er sich den größten Theil seiner Zeit aufhielt, lagen Pistolen und ein blanker Säbel zu seinem Haupte bereit zur Selbstvertheidigung. Er hinterließ seinem Neffen, dem jungen Herzog, ein Fideikommisskapital, in dessen Genuß er aber nur dann erst eintreten konnte, wenn nach und nach die darauf angewiesenen Pensionairs, des Prinzen Diener, absterben würden. Der Ertrag eines andern ansehnlichen Kapitals wurde für die Armen bestimmt.

Am 4. Januar 1787 trat also Herzog Friedrich die Landesregierung selbst an — und traun! zum Besten und wahren Wohl seiner Unterthanen. — Die edle Gemahlin an seiner Seite erheiterte ihm die vielen trüben Stunden, welche den größten Theil seiner frühern Regierungsjahre ausfüllten — und als wahre Landesmutter widmete sie sich dem Geschäfte der Wohlthätigkeit. Noch waren die Tage nicht vorhanden, in welchen sich ihr frommes menschenfreundliches Gemüth frei bewegen konnte. Die Einschränkungen durch die kaiserliche Kommission, deren Manutenez dem Herzoge von Meiningen und dem von Mecklenburg-Strelitz übertragen worden war, dauerten fort. Und groß waren die Schwierigkeiten, welche nur nach und nach überwunden und beseitigt werden konnten. Der Landtag von 1771 hatte Creditsteuern festgesetzt. Aber wie viel gehörte dazu, um eine so große auf das Land gehäufte Schuld zu tilgen *). Um eine Uebersicht des Schuldenstands zu geben, rücke ich aus Schlägers Briefwechsel, 5. Theil, S. 828 den damaligen Activ- und Passivstand ein.

Jährliche Revenuen von Sachsen-Hildes-
burghausen 71827 fl.

Jährliche Ausgaben, Amtsbürden	12616 fl.
Eroganda publica	32027 fl.
Competenz des Herzogs	12000 fl.

Summa der Ausgaben 56643 fl.

*) Es gab selbst noch in der Residenz manche Wunde zu heilen. Die 1779 abgebrannten Bürgerwohnungen waren zwar wieder aufgebaut, auch die neue Stadtkirche 1785 eingeweiht worden, aber wie viele Schäden waren noch nicht verharst!

	Passiva.			Illiquida.		
	fl.	Sh.	pf.	fl.	Sh.	pf.
a) Rückständige Besol- dung	12137	3	1½	45239		
b) Erbschafts-Dotal- u. Paraphernalforderun- gen	113924	14	5			
Zinsen	10567					
Milde Stiftungen und dergl.	47509	1	3	40		
Zinsen	7090	2	7½	20		
Cautionsgelder	20470			1200		
Zinsen	1470	3	10	60		
c) Creditoren mit Spe- zial-Hypothek	124778	6		183960	9	
Zinsen	26848	13	16½	24712	4	11½
d) Chirograph. Kam- merobligationen	52836	7	14	6773	13	
Zinsen	4741	1	½	1489	14	5½
e) Waarenconto, Ar- beitslohn und dgl. . . .						
1) Inländisch.	26731	14	2	33416	6	12
Zinsen				3181	3	10½
2) Ausländisch.	7896	12	15½	24906	4	1½
Zinsen				1918	3	3
f) Als Schatzschulden anzusehen, weil sie nicht in Kammerein- nahme gediehen	194521	6	8			
Zinsen	8586	8	8			
g) Obligat. Wechsel. . . .	2719927	6	5			
Zinsen	442846	1	9			
Summa	4183544	11	16	Fränkisch.		

Sch übergehe, was S. 298 folg. von diesem De-
bitwesen nachgelesen werden kann.

Aus einem Abgrunde von mehr als 4 Millionen
Gulden Fränk. Schulden sollte nun durch die Kaiser-

liche Kommission dem jungen Herzog herausgeholfen werden. — Welch' eine lange Reihe von Jahren gehörte dazu, um dieses Riesengerüst zu vollbringen und welch' eine betäubende Aussicht auf die Zukunft! denn noch wurde damals der Chausseebau zwischen Heidelberg und Lindenau zu Stande gebracht, welcher bei 20,000 fl. kostete. Es hatte dieses kostspielige Werk unternommen werden müssen, weil die Straße daselbst ganz unfahrbar geworden war, und man hat Ursache, Friedrichs Regierung, so wie überhaupt, also auch von dieser Seite her preiswürdig zu nennen, — denn bald wird jede Straße, die das Land durchkreuzt, Kunststraße werden. Doch gerieth der Herzog in Gefahr, einige Zeit darnach, in der Nähe der Straße, 1798, 11. October, durch Umsturz eines Wagens seine Kinder, selbst den zweiten Erbprinzen Joseph, erst 9jährig, zu verlieren. Diese wurden, nebst einer Hofdame in den Salinegraben geworfen, jene zwar noch gerettet, diese aber so im Wasser beschädigt, daß sie, ob schon noch lebendig herausgezogen, doch nach einigen Stunden verschied *).

Uebersaus bedenklich wurden sogleich die ersten Jahre der fürstlichen Regierung durch die 1789 ausgebrochene Französische Revolution, die jeden Thron zu erschüttern drohte. Der Krieg Oesterreichs und Preussens gegen Frankreich brach aus. Ein Preussisches

*) Ihm selbst brachte eine hauffällige hölzerne Brücke in diesem Jahr Gefahr. Er ritt über dieselbe; kaum war er darüber hinweg, als ein nachfolgender Wagen mit ihr zusammenbrach; doch hatte auch dieses keine weitere schädliche Folgen.

Corps durchzog das Land nach dem Rhein hin; das Deutsche Reich mußte vermöge des Beschlusses vom 23. November 1792 daran Theil nehmen und daher mußten auch Kontingente gestellt werden; eine neue anvorhergesehene Ausgabe, die das Land drückte. Der Sieg trat auf die Seite Frankreichs. Man war genöthigt, die Neutralität zu ergreifen, nachdem Preußen seinen Frieden mit Frankreich zu Basel den 5. April 1795 geschlossen hatte *). Demnächst wurde ein Gordon angeordnet, um ganz Norddeutschland die Wohlthaten des Friedens zu sichern. Grenzpfähle bezeichneten die Gebiete, welche vom südlichen Deutschland sich getrennt hatten und da das Herzogthum gerade an dem äußersten Ende des neutralen Reichtheils lag, mußten Kursächsische und Sachsen-Gothaische Dragoner an den Grenzen eingelegt und dadurch das Land gedeckt und gesichert werden. Mehrere Jahre lang dauerte der hierdurch erworbene Friedensstand und wurde nur im Jahr 1796 durch des Französischen Generals Besebre Einfall ins Amt Königsberg, aller dagegen eingelegten Protestationen unerschachtet, schändlich unterbrochen **). Die friedlichen Bürger und Landleute mußten die grausamsten Miß-

*) Das Hildburghäusische Contingent kämpfte besonders, eingeschlossen in Ehrenbreitstein, und hielt 1799 eine lange Belagerung rühmlich mit andern aus, so lange noch ein Bissen Hund- und Pferdefleisch vorhanden war. Es kam am 22. Februar ausgehungert hier an.

**) Der Marschall Besebre setzte sich selbst in dieser Geschichte ein Denkmal französischen Uebermuths in dem verächtlichen Verhalten gegen die an ihn Abgeschickten.

handlungen, Plünderung und Erpressungen erdulden; besonders wütheten sie unmenschlich gegen die evangelische Geistlichkeit, aus deren Mitte einer an den erlittenen Drangsalen hernach das Leben einbüßte, der erste Geistliche aber in der Stadt mit Füßen getreten, kaum das Leben davon brachte. Der Herzog, über diese Kannibalische Befehdung tief gerührt, ordnete an, daß die Geschichte des Französischen Einbruchs in die neutralen Grenzlande zum Druck befördert und die sämtlichen Unterthanen aufgefordert werden sollten, durch Kollekten den bedrängten Königsbergern zu Hülfe zu kommen. Die gute Absicht des edeln Fürsten wurde erreicht und von dem an Geld und Früchten gesammelten ansehnlichen Vorrath die Beschädigten unterstützt.

Bald nach dieser verhängnißvollen Zeit verlor der Herzog seine bewährten alten Rätthe, Rummelmann (1796) und seinen ehemaligen Hofmeister zu Gotha, v. Beck, den Obermarschall von Lindeboom 1799, auch endlich den Geheimenrath Brunnquell 1801, welchem Letztern man die jetzt der Gothaischen Erbschaftsangelegenheit so wichtige 1796 zu Römhild zwischen sämtlichen Herzogen der Gothaischen Hauptlinie geschlossene Convention verdankt. Es hatte dieser erfahrene Staatsmann hierbei viele Schwierigkeiten zu beseitigen gehabt und sie glücklich überwunden. Noch war indessen dem Herzog sein getreuer Röder übrig geblieben und so erhielt sich Alles in dem gewohnten Gang einer fleißigen Bearbeitung der Staats- und Regierungsgeschäfte. Für die Erziehung des Erbprinzen und seiner edlen Schwestern wurde möglichst gesorgt — und Niemand

trug mehr zur trefflichsten Ausbildung derselben bei, als ihre vortreffliche, über alles Lob erhabene Mutter. Diese hatte im Jahr 1793 das Vergnügen genossen, ihre Schwestern, die nachmalige Königin Louise von Preußen und die jetzige Herzogin von Cumberland, beide von Jedermann, sowohl wegen ihrer geistigen als auch körperlichen Bildung, bewundert, bei sich zu sehen. Sie reiseten im März 1793 zu ihrem Herrn Vater nach Darmstadt zurück und wurden zu Frankfurt am Main durch Bande der Liebe an ihre in diesem Jahre noch angetrauten Gemahle zu Darmstadt, wo ihr Herr Vater sich aufhielt, gefesselt. Die junge Königin von Preußen und ihre Schwester kamen hernach zu mehreren Malen hierher und fanden sich bei ihrer theuren Schwester Charlotte sehr glücklich. Eines andern Besuches von ähnlicher Bedeutung erfreute sich der herzogliche Hof im Jahr 1805. Prinz Paul von Würtemberg kam in der Absicht, die älteste Prinzessin, Tochter des Herzogs, auf welche der Vater desselben ein Augenmerk gerichtet hatte, kennen zu lernen. Die Verlobung erfolgte hierauf den 17. Juni und am 28. Sept. 1805 wurde die Vermählung zu Stuttgart gefeiert. Es war gerade die für Deutschland unglücklichste Zeit. Der Herzog, welcher seine Tochter dahin begleitete, traf fast in einem Moment mit Kaiser Napoleon zu Stuttgart ein. Dieser drängte ihn in ein Bogenfenster des Prunkzimmers im Schlosse hinein, um ihm die Nothwendigkeit der Kostrennung vom Kaiser und Reich darzutun. Gewißlich eine schmerzliche Unterhaltung mit dem Chef eines großen, damals fast allmächtigen

Reg. Almanach, 2. Jahrg. 19

Reichs, der keinen Widerspruch vertragen konnte und keinen erwartete. Umringt mit feindlichen Heeren mußten die hochzeitlichen Anstalten zu Stuttgart getroffen werden und vor dem Kriegsgetöse verstummte das Epithalamium.

Zu Hildburghausen war zum allgemeinen Vergnügen des Publikums am 27. August des Erbprinzen Konfirmationsakt gefeiert worden. Das Andenken dieses frohen Ereignisses zu erhalten, setzte der Herzog eine Schulkommission nieder. Von jeher hatte demselben Schulverbesserung am Herzen gelegen. — Jetzt benutzte er diesen Anlaß, um seine Ideen ins Leben treten zu lassen, (30sten August 1804). Wie sehr ihm vom Anfang seiner Regierung darum zu thun gewesen, durch Vervollkommnung der Schuleinrichtungen das Wohl des Landes zu erhöhen, erhellt aus dem Ernst und fortgesetzten Eifer, der nie in ihm für diesen Zweck erkaltete. Im Jahr 1795 wurde hier, um zuvörderst tüchtige Schullehrer zu bilden, ein Schulmeisterseminarium angelegt und damit der Neben Zweck, die tiefgesunkene Obstbaumkultur emporzubringen, verbunden. Es entstanden von nun an Baumschulen und jeder Schulknabe lernte die Behandlung der Schößlinge von Jugend auf kennen. In Hinsicht des Religionsunterrichts wurde von nun an Katechisirkunst mit dem besten Erfolg getrieben. Am 13. December 1796 zeigte das Seminarexamen schon die erspriesslichsten Folgen. Damit begnügte sich aber der wohlmeinende Fürst nicht; die pestalozzische Lehrart erregte vieles Aufsehen. Um davon Anwendung machen zu können, mußte ein Schulrath die Reise in die

Schweiz machen, und sich von den Vortheilen, welche dieselbe gewährte, selbst überzeugen. Ausgerüstet mit allem, was darin geleistet werden kann, kehrte derselbe hierher zurück und nun wurden sowohl sämtliche Schullehrer des Landes einberufen, um in der neuen Methode unterrichtet zu werden, und auch Landpfarrer zugelassen, damit durch diese die Schullehrer selbst unterstützt werden könnten. Damit wurde am 29. Januar 1810 der Anfang gemacht und im October selbigen Jahrs der Unterricht fortgesetzt. Die Zöglinge des Seminars selbst erhalten unentgeltlichen Unterricht. — Es erwuchs aus jenen Vorbereitungen in der Folge eine nun auch vom Herzog bestätigte Unterrichtsanstalt, das Nonnische Institut genannt, welches für Kinder, die einiger höhern Bildung theilhaftig zu werden wünschen, ungemein ersprießlich und zweckmäßig eingerichtet ist. Lehrer von jeder Art, in Religion, Zeichnen, Recht- und Schönschreiben, Gesang &c. sind daran angestellt. Da für die vermehrte Bevölkerung der Stadt das Lokal der Bürgerschule nicht mehr zureichte, wurde eine neue Schulklasse zum Elementarunterricht 1825 angelegt. Auch auf höhere Wissenschaften richtete der Herzog sein Augenmerk. Im Jahr 1812 verwirklichte er die Idee seines hochseligen Vaters. Es wurde eine Schulkasse geschaffen, es wurden gelehrte Männer zu Lehrern berufen und am 30. April selbigen Jahrs die gelehrte Schule geweiht und die Lehrer installiert. Dem ersten derselben, D. Sickler, welcher berufen worden war, die Herkulanischen verfohlten Rollen zu London zu enträthseln, gab der Herzog späterhin die Erlaubniß, dahin zu reisen.

So wie er hierin nicht ermüdete, so auch in Hinsicht auf Errichtung neuer Schulen an solchen Filialorten, von wo die Schuljugend bisher zu weit zu gehen hatte, um unterrichtet zu werden — und da vor Augen liegt, daß die Schulbesoldungen an mehreren Orten viel zu klein sind, um davon leben zu können, erließ er den Befehl, solche zu untersuchen und sie wenigstens auf 250 fl. Rheinisch zu erhöhen. Gleicher Fürsorge haben sich auch die zu gering besoldeten Pfarrer zu erfreuen. Um deren Besoldungen möglichst bis auf 400 fl. Fränkisch zu erhöhen, ist man jetzt noch eifrigt bemüht. Gleichen Schritt mit allem dem hielt durch ihn die Versorgung der Armen und zwar zuvörderst der Waisen. Zuvor waren sie in dem sogenannten Waisenhaus zusammengepfercht, man sorgte nicht für die Bewegung derselben in freier Luft: besonders wurden die Mädchen in dem vernachlässigt, was zur Häuslichkeit gehört. Man konnte sie nach ihrer Entlassung kaum zu Kinderwärterinnen gebrauchen. Sehr wohlthätig wirkte für diese Unglücklichen die Vertheilung derselben in Stadt und Land. Seitdem leben sie in häuslicher Erziehung, gehalten wie Kinder des Hauses. Kaum konnte man ehemals 26 verpflegen, jetzt reichen die Einkünfte des Waisenhauses, obgleich sie nicht gewachsen sind, schon hin, um 70 Waisen zu unterhalten.

Auch auf die Verbesserung der Zuchthausanstalt war die Aufmerksamkeit des väterlich gesinnten Landesherrn gerichtet. Nachdem das Waisenhaus von den Waisen geleert worden war, hatte man Raum für die Züchtlinge gewonnen, um sie mit mechanischen

Arbeiten nützlich, jeden nach seiner Brauchbarkeit zu beschäftigen — und seitdem hat, was früher fehlte, die Justiz bei Correctionsmitteln freien Spielraum gewonnen; im Sommer werden die Züchtlinge zu Schauffeearbeiten gebraucht.

Noch ein Hauptgegenstand lag dem Herzog und seiner mildthätigen Gemahlin am Herzen. Es war das Zudrängen der Armen, welche unter der vorigen Regierung so reichlich empfangen hatten, daß sie ohne große Anstrengung und mit leichter Mühe sich fortbringen konnten, so unerträglich geworden, daß man auf eine Umgestaltung der Armenpolizei denken mußte. Im Jahr 1795 begann eine neue Ordnung. Die monatlichen Pensionen der Dürftigen wurden regulirt, das Straßenbetteln streng verboten, mehrere Gassenaufseher angenommen und besoldet — und nach und nach gewann das Publikum so ziemlich Ruhe vor fremden und städtischen Bettlern. Auf die Dörfer wurden Soldaten gelegt, um Bagabonden abzuweisen, auch allenfalls aufzufangen und durch den Schub über die Grenzen zu bringen. An diese guten Einrichtungen reihte sich in der Folge und durch Vermittelung der Erbprinzessin eine Industrieanstalt mit Schule, zum Besten armer und verlassener Kinder, die sich für das Waisenhaus, welches nur ganz elternlose Kinder aufnimmt, nicht eignen. Lehrer und Pflegemütter sind für dieselben angenommen und die Aufsicht einigen Stadtdamen anvertraut worden. Es wird dort für Schulunterricht und Beschäftigung mit Arbeit, die dem Alter und den Kräften der Kinder angemessen ist, gesorgt.

Eine Dienstbotenordnung kam zu Stande und wurde gefeßlich eingeführt. Jeder Handwerksgefelle ist zum Wandern und zu einem Wanderbuche verpflichtet. Durch diese und mehrere andere polizeiliche Anordnungen, wozu noch eine Realschule kommen soll, ist den meisten Bedürfnissen eines ruhigen und bequemen Daseyns für das Publikum abgeholfen und das Beste der Armen selbst möglichst bedacht worden.

Ich kann nicht unterlassen, auch dessen zu gedenken, was er für die Gesundheitspflege gethan hat. Der Stadtrath ließ das Hospital zur Aufnahme sowohl fremder als einheimischer Personen und selbst für die Irren einrichten. Für unentgeltlich abzugebende Arznei sowohl, als den Gratisbesuch und Rath der Aerzte sind Vorschriften vorhanden. Insbesondere hat sich nun in einer Reihe von vielen Jahren ausgewiesen, wie einem Fürsten von engbegrenztem Staate die Herstellung guter Einrichtungen, die in großen Reichen bisher oft nicht gelingen wollten, leichter zu ermöglichen ist. Seit 1809 hat die Kuhpockenimpfung, die schon früher sowohl von Aerzten als auch von Chirurgen und sogar von einigen Pfarrern von 1802 an war geübt worden, einen regelmäßigen Gang genommen. Es sind für jedes Amt Impfarzte bestellt und die Blatterkrankheit ist seitdem gänzlich verschwunden. Im Jahr 1803 waren noch 140 Personen an den Blattern gestorben, — der Herzog selbst hatte einen Sohn an diesem pestartigen Uebel (1800) verloren — allein seit der gefeßlichen Einrichtung, nach der jedes Kind geimpft werden muß und nach Berichten aus den Kirchenbüchern keins übergangen werden kann, ist von Kinderblattern hier

zu Lande gar nicht mehr die Rede. Dies sey ⁰⁴⁴genug, um von der gemeinnützigen Thätigkeit des Herzogs einen Begriff zu geben. — Sein Ohr ist stets geöffnet jedem heilsamen Rath und noch nie hat es ihm an den nöthigen Mitteln zur Ausführung, selbst in den schwierigsten Zeiten gefehlt.

Der Umsturz des Deutschen Reichs war für alle mindermächtige Fürsten Deutschlands ein tödtlicher Schlag. Wer konnte ihnen, nachdem das schirmende Haupt entfallen war, Schutz verleihen? Seit 1801 waren die Sächsischen und Gothaischen Gendarmen aus dem Lande ausgezogen. Noch schlimmer wurde es besonders für die zum Deutschen Norden gehörigen, als auch Preußens Macht und Ansehn bei Jena in den Staub gelegt wurde. Angstvoll mußte man damals des Ausgangs harren. Ein Preussischer Offizier Eysenhardt, lag 1806 in der Residenz im Quartier, in der Absicht, um die Bewegungen des Französischen Heeres zu erkundschaften — und schon streiften feindliche leichte Reiter bis 1 Stunde vor der Stadt. Zedermann glaubte, Napoleon würde seinen Weg zum Angriff der Preußen über Hildburghausen nehmen. Das allgemeine Gerücht, vielleicht absichtlich ausgesprengt, besagte eben nichts anders und vor dem Gedanken, die raub- und plünderungsgierigen Krieger Napoleons in die Stadt einzuziehen zu sehen, erbebte Alles. Die Angst wuchs noch, als man den Herzog von Weimar zwar in bester Ordnung aber doch niedergeschlagen sich mit seinem Corps zurückziehen sah und nach wenigen Stunden erscholl die erschütternde Nachricht von der Niederlage bei Jena und dem unüberseh-

baren Unglück, welches den ganzen Norden traf und treffen mußte. Blutige Thränen weinte die Herzogin, als sie die schändlichen Ausstreunungen der Französischen Bulletins von ihrer königlichen Schwester las. Der Herr von Altenstein, welcher seit einiger Zeit als Haupt der Debitcommission im Namen des Königs von Preußen sich zu Hildburghausen aufhielt und selbst in den Collegien Sitz genommen hatte, verließ nun die Residenz. Eisenhart hatte sich schon früher entfernt. Jetzt that es Noth, die in Gefahr schwebende Unabhängigkeit des Staats zu retten. Die drei Deutschen Staaten, Baiern, Würtemberg und Baden waren schon seit dem September und Oct. 1805 Französische Bundesgenossen geworden und hatten der alten Reichsverfassung entsagt. Man mußte eilen, um nicht mit Preußen unterzugehen. Eben hatte man am Hofe und im Ministerium keinen zu dem Geschäfte der Unterhandlung mit Französischen Ministern in jeder Hinsicht, auch durch Französische Sprachfertigkeit geschickten und tauglichen Staatsmann; man war also genöthigt, einen ehemaligen Jugendfreund des Herzogs, den Freiherrn von Lichtenstein, gewandten und in der Sprache geübten Hofmann, nach Posen, wo sich eben der Kaiser Napoleon befand, zu senden und denselben zu beauftragen, mit dem Ulgewaltigen abzuschließen. Kursachsen hatte schon den 11. December durch den Posener Frieden den Grund gelegt; von den Herzogen von Sachsen war Hildburghausen seinen Vettern fast zuvorgeeilt und am 15. December erfolgte der endliche Abschluß, wodurch der Herzog Mitglied des Rheinischen Bundes und genöthigt wurde, den

Bundesprotector anzuerkennen, demselben ein bestimmtes Bundescontingent zu allen seinen Continentalkriegen zu stellen und sich von jeder Verbindung, die dagegen tritt, loszusagen. Der Vertrag kostete an Spesen gegen 20,000 fl. So herzlich ergeben auch der Herzog dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen war, so mußte er in dieser gefährvollen Crisis doch sich entschließen, den Oesterreichischen Militairwürden, als Generalfeldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterieregiments No. 4. zu entsagen. — Die Oesterreichische hier gelegene Werbung, mit dazu gehörigem Werbedepot, die bisher jährlich an 20,000 fl. in der Stadt in Circulation gesetzt hatte, machte sich aus dem Staube — und alles mußte sich nach Französischem Schnitt und Vorschrift formen. Um noch Manches zu reguliren, wozu einige Hoffnung leuchtete, ging der Freiherr von Sichtenstein als Bevollmächtigter nach Paris, kam aber, nach vergeblich gemachten Missionskosten, ohne sonderlichen Vortheil ausgewirkt zu haben, zurück.

Das unglückliche Jahr 1806 bewies auch seine Tücke an vielen hier hochgestellten Råthen und einflußhabenden Männern. Der Herzog war von manchen Mißbråuchen, die bei der Verwaltung der Debitcommission untergelaufen seyn sollten, unterrichtet worden. Männer von hohem Belang, zum Theil schon verstorben, die also sich nicht mehr rechtfertigen konnten, wurden beschuldigt, Vergleiche mit den Creditoren zu ihrem Privatvortheil abgeschlossen, oder solche begünstigt zu haben. Um eine Untersuchung einzuleiten, faßte der Herzog den Entschluß, sein ganzes Regierungs-personale zu verabschieden, um solches desto freier neu

organisiren zu können. Es geschah dieses im August 1806 und zwar vermöge eines vom 18. Juli datirten Cabinetsbeschlusses so plötzlich und unvermeint, daß die ergangenen Entlassungsdecrete wie ein Donnerschlag niederschmetterten. Gewißlich traf dieses Urtheil auch manchen Unschuldigen, wie dieses sich dadurch auswies, daß der damalige Regierungsrath Wagner nach etlichen Jahren aus seinem Pathmos zu Heldburg zurückberufen und endlich an die Spitze der Ministerial- und Regierungsgeschäfte gestellt wurde *). Die nächste Folge war, daß nunmehr die ehemalige kaiserliche Debitcommission aufgehoben und dem Herzog der freie Gebrauch der Kräfte des Staats gestattet wurde. Der Freiherr von Lichtenstein trat nun als Minister auf und Röder in das Dunkel des Privatlebens zurück. Der Herzog gestattete ihm den Fortbezug seines ganzen Gehalts, behielt sich aber vor, daß er ihm in vorkommenden Fällen, so oft ers bedürfte, mit Rath beistehen möchte. Und gewiß, der gute Rath war bei der damals so bedenklichen Lage des Vaterlandes oft theuer und selten. Das Land war durch die Brodtheuerung von 1802, — wo das Mochel (achter Theil eines Malters) Korn im Frühjahr 40 Bagen gekostet hatte, wo der gütige Landesherz eine Rumfordische Suppenanstalt für die Dürftigen gestiftet, wo er durch Schenkung einer ansehnlichen Summe Geldes es bewirkt

*) Wie alle widrige Ereignisse immer auch das Gute zur Folge haben, so auch hier. Die Ruhe, welche er jetzt in seiner Einsamkeit genoß, wendete er dazu an, um das herrliche Gesangbuch zu Stande zu bringen, welches jetzt die kirchliche Andacht entflammt.

hatte, daß für die geringern Bürger ein um die Hälfte wohlfeileres Brod gebacken, daß ein fortdauerndes Getreidemagazin angelegt, daß mit Aufopferung von etlichen tausend Thalern eine Spinnanstalt hergestellt wurde zc., schon zu sehr gedrückt worden. Und im Jahr 1804 mußte abermals, um der Brodtheuerung zu steuern, dafür gesorgt werden, daß ein genießbares Erdäpfelbrod gebacken wurde. Noch hatte man sich von den Bedrängnissen der Zeit nicht erholt, als vom 5. December 1805 an die Einquartierungen und Durchmärsche der Preußen begannen — doch noch härter wurden die Bedrückungen, als im Juni Französische Truppen sich in die Grenzdörfer einlegten und bald darauf das Land feindlich behandelten. Eine Brandschatzung von 548,970 Franken mußte aufgebracht und eine Lieferung vieler und theurerer Artikel für das Lazareth zu Jena geschafft werden *). Die letztere Forderung wurde theils durch freiwillige Beiträge befriedigt. Coburg erfuhr zu dieser Zeit ein noch härteres Schicksal; es wurde, weil der Herzog die Würde eines Russischen Generals angenommen hatte, bis zum Tilsiter Frieden sequestrirt. Die Folgen der durch Napoleon bewirkten Umwandlungen der Deutschen Staaten und Grenzen offenbarten sich zum Nachtheil des Landes. Es war das bisher so freundnachbarlich gesinnte Hochstift Würzburg zu einem weltlichen Staat des vormaligen Großherzogs von Toscana umgewandelt worden. Man war seitdem an den Grenzen, be-

*) Im Jahr 1805 gab es Requisitionen für ein Magazin zu Ilmenau.

sonders in den gauerbschaftlichen Dörfern, häufig den empfindlichsten Kränkungen ausgesetzt. Der vielfachen Eingriffe müde, sendete der Herzog den Freiherrn von Bichtenstein nach Würzburg und dieser schloß, vermuthlich aus Unkunde der bestehenden Verhältnisse, 1807 den nachtheiligen provisorischen Vertrag über die gauerbschaftlichen Dörfer im Amte Königsberg, welcher auch seine nachtheiligen Wirkungen im Amte Behrun gen äußerte. Viele Unterthanen gingen dadurch für den Herzog verloren, besonders aber seine geistliche Gewalt (in 5 Pfarreien die angeerbten Rechte) — nur die Ordinairsteuer blieb ihm. Bald darauf gab von Bichtenstein sein Ministerium auf und Herr Präsident von Baumbach trat im August 1807 in die ihm übertragenen Stellen.

Das, wozu sich der Herzog im Pofener Vertrag anheischig gemacht hatte, ging bald in Erfüllung. Der Krieg in Spanien, welcher schon 1808 ausgebrochen war, veranlaßte den Kaiser Napoleon, Rheinbundscontingente von den Bundesfürsten zu verlangen. Auf die von dem damal. Großherzog von Frankfurt eingegangene Aufforderung mußte ein Contingent nach Spanien abgeschickt werden. Von der dahin abgegangenen Mannschaft kamen viele, durch Krankheit und das Schwert aufgerieben, um. Ein gleiches Contingent wurde, zur Belagerung von Danzig, in dem Preussisch-Französischen Kriege gestellt.

Wenn gleich die äußere Lage des Herzogthums in dieser bösen Zeit so sehr gefährdet, auch die Kräfte des Landes überboten worden waren, so wurde doch das Streben des Herzogs zum Bessern dadurch nicht

aufgehalten noch verringert. Es erging 1807 der Befehl zur Einführung des neuen Wagnerischen Gesangbuchs — und unweigerlich wurde dasselbe in den meisten Pfarrspielen angenommen. Eine neue Organisation des Cultus in den drei hiesigen Lutherischen Kirchen trat ans Licht und eben so wurde eine bessere Eintheilung der Staatsgeschäfte, in Militair-, Justiz-, Finanz-, Kirchen- und Schulenabtheilung-, Polizei- und Bausachen entworfen und ausgeführt, auch die Canzlei besser regulirt. Am 23. Mai 1810 erfolgte die feierliche Installation der zur Vollendung gebrachten, verbesserten Landesregierung. Mit dieser Umformung wurde auch eine bessere Einrichtung des Stadtraths verbunden. (30. Nov. 1812.)

Bewogen durch den Vorgang andrer Staaten, ordnete der Herzog am 23. März 1807 die allgemeine Beichte statt der bisherigen Particularbeichte an und vereinigte sich am 25. d. M. mit der fürstlichen Familie, seinen Dienern und Hofleuten zur Anhörung der Beichtrede und am 26. zum öffentlichen Genuß des heiligen Abendmals. Um diese Zeit blieb die Stelle eines reformirten Pfarrers in der Residenz unbesezt und leer stehen, weil die dazu fundirten Zinsen eines Capitals zu Cassel, wo König Hieronymus Buonaparte herrschte, eine Zeitlang zurückblieben, bis sie nach einigen Jahren wieder gezahlt wurden. Die Stelle selbst ging aber ein, seitdem sie 1806 durch den Abzug des Pfarrers nach Wolfshagen erledigt worden war. Zur Abendmalsfeier ließen seitdem die Reformirten einen Geistlichen aus Schmalkalden kommen, bis endlich im Jahr 1825 die an Zahl sehr schwach gewor-

dene Gemeinde sich unter höchster Autorität mit der evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde in hiesiger Neustadt vereinigte.

Die verhängnißvollen Jahre 1808 und 1809 traten nun heran. Man mußte mit großem Aufwand den Forderungen Napoleons genug thun — doch ging es ohne anderweiten Nachtheil für Friedrichs Staat vorüber. Der Friede von Tilsit und der von Wien endete zwar die unglücklichsten, schmählich geführten Kriege, befestigte aber auch Napoleons Weltherrschaft. Doch waren es die letzten seiner Triumphe. Er sah nicht mehr, wie bei dem Congresse zu Erfurt, die Fürsten und Häupter der Staaten vor ihm sich beugen. So wie Kaiser Franz I. und Friedrich Wilhelm III., hatte auch unser verehrter Regent es nicht über sich gewinnen können, dem Gößen dieser Zeit seine Huldigungen, im September und October 1808, darzubringen. Seine Gemahlin aber ging auf einige Tage dahin, wo Deutsche Könige nur figurirten (denn unterhandelt wurde nur mit dem Russischen Kaiser).

Bei den so beschwerlichen Zeitumständen hatte die herzogliche Finanz dennoch so gut gewirthschaftet, daß sie den Ankauf eines der wichtigsten Rittergüter, Eishausen, unternehmen konnte. Im Jahr 1810 war dasselbe schon dem fürstlichen Amte Hildburghausen einverleibt. Es gehörte vorher als Eigenthum der von Hespbergischen, seit vielen Jahrhunderten auf Eishausen ansässigen Familie. Nach dem Tod des vorletzten Besitzers, des Generalmajors und Landschaftsdi-

rectors von Hefberg, hatten bedrängende Umstände den Verkauf rathlich gemacht. Wäre nicht noch die Linie zu Hefberg selbst, so hätte damit der uralte Fränkische Adel als Rittergutsbesitzer im hiesigen Lande seine Endschafft erreicht. Mehrere glückliche Heimfälle konnten der Finanzkammer aufhelfen. Schon 1795 hatte der Tod des fürstlichen Oheims, Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen, dem Herzog das Rittergut Weikersrod und die trefflich eingerichtete Porzellanfabrik zu Kloster Weilsdorf, zur Beerbung eröffnet (beide geriethen hernach in fremde Hände) und von gleicher Bedeutung war hernach das durch den Tod des Hofraths Truchses von Wehhausen, dem Landesherren zugefallene mannlehnbare Rittergut Schweikershausen. Es war dieser der letzte seiner von den Freiherren Truchses zu Bundorf, Bettenburg und Wehhausen ganz unterschiedenen Linie, welche die Mitbelehnschaft zu Schweikershausen zu erwerben verfaumt hatten.

Das Jahr 1810 schien bessere Aussichten für die Zukunft zu eröffnen. Napoleon vermählte sich mit einer Prinzessin von Oesterreich. Man durfte hoffen, daß er nunmehr die Ruhe dem wilden Krieg vorziehen würde. Der Kronprinz von Baiern, jetzt König Ludwig I., bewarb sich um die Hand der zweiten Tochter des Herzogs, Prinzessin Theresie Charlotte Luise Friederike Amalie und diese Verbindung, welche in jeder Hinsicht die glücklichsten Erfolge versprach, wurde mit der freudigsten Theilnahme hier gefeiert. Am 6. Oct. reiste die hohe Braut unter dem Geleite der

fürstlichen Eltern von hier ab *). Die Hochzeit selbst wurde den 12. Oct. zu München vollzogen. Für die erhabene Mutter derselben konnte dieses frohe Ereigniß als Trost für den herben Verlust der königl. Schwester, die am 19. Juli 1810 zu Hohenzierik vollendete, angesehen werden. — Der Herzog nahm die militairische Würde eines Baierschen Generalfeldmarschalls-Lieutenants und das Obercommando des Infanterieregiments, welches der Obrist v. Zoller commandirte, an. Indessen zogen die Gewitterwolken zusammen, welche 1812 zu einem neuen verheerenden Sturm über die Welt ausbrachen. Noch mußte 1812 dem Kaiser Napoleon ein Bundescontingent gestellt werden, welches am 22. Februar von hier ausmarschirte. So nahe aber dem Umsturz der despotischen Zwingherrschaft hätte man sich nirgends in Deutschland gedacht, als schon im Sept. dieses Jahrs die Siegesbotschaften sich noch übereilten. Napoleon floh aus Rußland und die abgenöthigten Te Deum z. B. über die Geburt des Königs von Rom (am 31. März 1811) und über den Sieg bei Mosaisk (18. Oct. 1812) hatten ein Ende. Zwar mußten die Kräfte des Staats abermals angestrengt, ja überboten werden. Ein für Frankreich aufgebrachtcs Bundescontingent wurde zu Winterstein von den Preußen überfallen und gefangen genommen; die Truppen nahmen, um nicht als Gefangene behandelt zu werden, zum Theil lieber Preussische Dienste und wurden zur Belagerung von Glogau verwendet.

*) Als die Prinzessin, welche hier allgemein verehrt wurde, von hier abreisete, hatte sich das Volk zum Bewohl beim Thore versammelt und zog hernach zur Kirche, um für ihr Wohl Gott anzurufen, unter feierlichem Gebet der Priester.

Noch bestand der Rheinische Bund. Der König von Baiern war der Erste, welcher am 3. October 1813 demselben zu entsagen wagte. Dem hiesigen Staate stand Frankreichs Macht noch zu nahe. Das Augereauische Corps durchzog noch 1813 das Amt Königsberg. Aber der Sieg in der Völkerschlacht bei Leipzig lösete das Band, welches die Staaten an das Französische Joch knüpfte. Am 18. October 1814 *) wurde zum erstenmale das Siegsfest von Leipzig mit Flammen auf den Bergen und mit höchster Freude in allen Kirchen des Landes gefeiert. Kampflustig zogen die freiwilligen Jäger, 20. Jan. 1814, aus, um gegen den Feind, dessen Hohn so mancher mit verbissenem Ingrimme hatte erdulden müssen, das Schwert zu ziehen. Am 11. Juli erfolgte der Auszug des Bundescontingents; die beiden zum Feldzug gestellten Compagnien kamen im Nov. und am 16. Dec. aus demselben zurück.

Um Theil an dem Ruhm, in den siegreichen Feldzügen der Jahre 1814 zu nehmen, hatten unsere Fürstensöhne, der Erbprinz Joseph **) und sein Bruder Georg sich den Fahnen der Kämpfer fürs Vaterland beigegeben. Der Erstere ging nach Nancy und weiter nach Paris; der jüngere hatte dem Feldzug in Italien, der Eroberung der Lombardei und Piemonts bis Turin beigegeben und vom Kaiser Franz I., als

*) An diesem Tage wurden Decorationen von Ehrenmünzen unter die Krieger allhier vertheilt.

**) Derselbe hatte 1806 im Mai die Universität zu Erlangen bezogen. Er bekleidet ansezt die militairische Würde eines Obristen des königl. Sächsischen Uhlanenregiments.

einem Gönner unsers Fürstenhauses von Alters her, manchen Beweis seiner Achtung empfangen. Eine Krankheit nöthigte ihn, dem Felddienst vor der Hand zu entsagen. Die 1815 zu Wien geschlossene Acte des Deutschen Bundes sicherte die Unabhängigkeit der Fürsten und die heilige Allianz der vier großen Landmächte besiegelte am 26. Sept. 1815 den ewigen Frieden, welcher die Welt beglücken sollte, bisher wirklich beglückt und schon manches Unheil von ihr abgewendet hat. Die Nachwehen des schrecklichsten Kampfes, welchen nur je die Welt gesehen und erduldet hat, mußten die hiesigen Landesbewohner 1814 und 1815 durch Russische Einquartierung empfinden *). Erst 1816 konnte das hiesige Militair reduziert werden und was davon auf dem Friedensfuße stehen blieb, wurde nicht nur fleißig in den Waffen geübt, sondern auch in einer Caserne, zum Garnisonsdienst der Residenz untergebracht und in besserer Zucht und Ordnung, ohne alle Belästigung der Bürger, erhalten.

Es war für hiesige Gegend hohe Zeit, daß das Land von den fremden Gästen geräumt wurde. Das Jahr 1815 gab nur eine halbe Ernte und 1816 versagte Himmel und Erde durch nachtheilige Witterung dem Landmann den Lohn seiner Mühn. Die Früchte des Ackers, der Weinberge, der Bäume, alles war in

*) Was man nie gedacht hätte geschah durch Napoleon. Wir haben hier Truppen von fast allen Nationen im Quartier gehabt. Portugiesen, Spanier von des Ia Romana Corps, Italiäner ic., späterhin Russische Bauern, Kosaken, Kalmücken, Baschkiren ic. Wundervolle Zeit!

einem großen Theil Europa's mißrathen. Selbst was geerntet wurde, hatte nicht die gehörige Reife erlangt, und konnte nicht wohl eingesamlet werden. Erdäpfel, Hafer zc. wurden unter allzufrühem Schnee im Herbst begraben. Daß der Werth der Feldfrüchte schnell bis ins Unglaubliche emporstieg, läßt sich leicht erachten. Wer hätte es für möglich gehalten, daß ein Achtel Erdäpfel den Preis eines Thalers hätte übersteigen können? Der Hunger hätte gewiß Viele aufgerieben, wenn nicht der Landesvater dafür gesorgt hätte, daß durch Ankauf fremden Getreides Lebensmittel beigebracht worden wären. Das Jahr 1817 ersetzte einigermaßen den Mangel des vorhergehenden. Sehnsuchtsvoll sah man der Ernte entgegen. Der hiesige Stadtrath veranstaltete darum auch ein Dankfest unter freiem Himmel. Am 19. Aug. 1817 wurde der erste Erntewagen am rothen Hügel feierlich empfangen — und so endete eine Noth, in welcher die Armen selbst mit gekochtem Klee und Gras ihr Leben hatten fristen müssen.

Das Jahr 1817 gab zu mehreren festlichen Tagen den freudigsten Anlaß. Es war der 24. April, an welchem zu Kirchheim an der Teck die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin Luise Amalie Wilhelmine Philippine, zweiten Tochter des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Württemberg, Schwester der Königin von Württemberg und der Erzherzogin Palatinus von Oestreich vollzogen wurde. In der Stunde der Trauung, Abends 6 Uhr, hielt man hier bei illuminirter Schloßkirche eine feierliche Betstunde, um den Segen des Höchsten für das neue Ehepaar zu er-

bitten. Nachdem am 9. Mai der Einzug desselben statt gehabt, wurde am 31. ein kirchliches Dankfest in der Hauptkirche gehalten. Das Jubelfest der vor 300 Jahren begonnenen Reformation wurde nach einer Vorfeier am 30. October des folgenden Tages mit hoher Freude und würdevollem Anstand begangen; den 1. November bezeichnete ein Schulsact und den 2. am Sonntag die zahlreichste Communion, wozu sich Jeder, wer nur irgend konnte, vereinigt hatte. Um das Andenken dieses Tages zu verewigen, nahm der Stadtrath es auf sich, das Beichtgeld der Geistlichen in einer Summe vierteljährlich aus seinen Mitteln zu bezahlen, und somit wurde diese anstößige Besoldungsart in der Stadt und auf ähnliche Weise, wo es sich thun ließ, auch auf dem Lande abgeschafft.

Der verehrten Landesmutter war noch die Freude besichert, ihre jüngste geliebte Tochter, Prinzessin Charlotte Luise Friederike Amalie Alexandrine an den Erbprinzen Georg Wilhelm August Heinrich Belgicus von Nassau den 24 Junius 1813 glücklich vermählt zu sehen. Sie hatte von ihrer Mutter Lehre und Beispiel erhalten, eine wahre Landesmutter zu seyn. Von ihren jüngsten Söhnen, die in der Erziehungsanstalt zu Hofwyl erzogen wurden, wußte sie, daß sie unter Fellenbergs Aufsicht in guter Hand waren. Ihres Gemahls Gesundheit hatte sich, nachdem derselbe von einer im März 1815 überstandenen Krankheit genesen war, so befestigt, daß man auf eine lange Lebensdauer rechnen konnte. Und wer hätte nicht sowohl im herzoglichen Hause, als auch von Seiten aller Landesunterthanen und Angehörigen gewünscht, daß das Band,

welches beide hohe Gethethe vereinigte (im Jahre 1810, den 4. September hatten sie zu Seidingstadt ihre sogenannte silberne Hochzeit in stiller Freude und bei guter Gesundheit gefeiert) nur erst im höchsten Alter aufgelöst werden möchte. Und leider, viel zu früh endete sie den Lauf des kostbarsten Lebens. Es war zur Erhaltung desselben Alles geschehen. Die berühmtesten Aerzte waren zur Hülfe herbei gerufen worden. Um in Bädern sich zu stärken, hatte sie 1817 eine Reise nach der Schweiz gemacht, daselbst noch ihre Söhne, auch die Herzogin von Nassau unterwegs gesehen — doch nichts konnte ihr beängstigendes Herzklopfen stillen. Noch wenige Wochen vor ihrem Ende wohnte sie als hohe Pathin (kaum konnte sie noch gehen) der Taufe ihrer Enkelin, der ältesten Prinzessin Tochter des Erbprinzen bei. Am 6. Mai empfing sie in Vereinigung mit ihrem Gemahl, dem Erbprinzen und dessen Gemahlin, der Kronprinzessin von Baiern und der Fürstin von Thurn und Taxis (ihr zweiter sehr geliebter Sohn, Prinz Georg, befand sich eben als Studirender auf der Academie zu Heidelberg) zum letzten Male das heilige Abendmal, und so, wohl vorbereitet, erstieg ihre Gott ergebene Seele am 14. Mai die Thüren des Allerheiligsten im Himmel. Ihre entseelte Hülle wurde den 17. des Abends 10 Uhr in der Hofcapelle beigesetzt, bis nach Vollendung der neuen Gruft auf dem Todtenacker (denn mitten unter ihren treuen zur bessern Welt übergegangenen Bürgern wollte sie ihre Grabesruhe halten) dieselbe dahin gebracht werden konnte.

Fast möchte ich bei diesem schmerzvollen Ereigniß

die Feder niederlegen. Doch einige Merkwürdigkeiten aus der Lebens- und Regierungsgeschichte, welche noch nicht berührt worden sind, bin ich noch schuldig, nachzuholen.

Der Herzog war unter den Sächsischen Regenten einer der Ersten, welche in ihren Staaten, der Wiener Acte gemäß, die verbesserte Einrichtung einer landständischen Verfassung gegeben und veranstaltet haben*). Die Abgeordneten wurden in drei Stände von gleicher Anzahl Ritter und Güterbesitzer, welche zu landständischen Vorrechten privilegiert waren, Bürger oder Repräsentanten der fünf Städte des Landes und Landleute, alle von ihres Gleichen gewählt, welchen noch als das 19. Mitglied der ganzen Körperschaft der Generalsuperintendent, auch von den Geistlichen gewählt, beigegeben wurde. Am 9. Februar 1819 wurden die neuen Stände, nach einer in der Hauptkirche geschehenen Anrede, feierlich durch einen Eid verpflichtet; die vorigen Stände erhielten ihre Entlassung.

Die seit vielen Jahren in hiesigen Landen bestehende Brandversicherungsanstalt hatte durch das am 7. Julius 1822 zu Eiskfeld ausgebrochene Feuer (ob durch Unvorsichtigkeit entstanden, ob von verbrecherischen Händen angelegt, hat noch nicht ganz und rein ausgemittelt werden können) eine wahre Feuerprobe auszuhalten gehabt. 140 Häuser waren dadurch eingeschert worden, unter welchen auch das nicht unan-

*) Die Titulatur des Herzogs wurde in einigermaßen verändert. Schon zuvor hatte man Jülich, Cleve, Berg u. gleich einer inexistiblen Schulforderung, weggelassen.

fehnliche Rathhaus und manche Dienstwohnung sich befanden. Kaum konnte die Stadtkirche und die ihr nahegelegenen Schulgebäude und Wohnungen der Geistlichen, in deren Nähe die Flamme emporschlug, gerettet werden. Durch Hülfe der Brandcasse wurde indessen die zum großen Theil verwüstete Stadt bald wieder und schöner als zuvor aufgebaut. Nur das Rathhaus liegt noch in der Asche. Es veranlaßte dieses Brandunglück eine Verbesserung der Feueranstalten, welche in der Folgezeit gewiß sich zu zweckmäßiger und rechtzeitiger Rettung in Brandgefahren bewähren wird. Niemand verunglückte am Brandtage an Gliedmaßen oder am Leben selbst.

Für das Herz des edlen Fürsten ist der Umstand gewiß angenehm und wohlthwend, daß unter seiner nun schon 40jährigen Selbstregierung er nur ein einziges Mal in der Lage gewesen ist, ein Todesurtheil zu unterschreiben und es vollziehen zu lassen. Es traf der Blitzstrahl des Schwerts einen Schäfer zu Eisfeld, der sich eines Raubmordes an einem jungen Burschen, welcher als heimlicher Lotteriebote selbst verbotene Wege betreten und eben auf der Reise nach Coburg Gelder für's Lotto dahin zu überbringen, auf der Landstraße sich befand, schuldig gemacht hatte. Er wurde enthauptet und sein entseelter Körper aufs Rad gelegt. Gewiß ein seltenes Glück für einen Regenten, daß in einer so langen Reihe von Jahren nur einmal das Schwert der Gerechtigkeit gezogen werden durfte, um eine Blutschuld zu tilgen.

Wie Tugend und Verdienste geehrt werden sollen, hat der Herzog zu mehreren Malen durch seine Theil-

nahme an den Dienstjubeltagen seiner treuen Diener bewiesen. Sein ältester Geheimerrath, D. Johann Christian Wagner hatte zuerst als Beamter und herzoglicher Rath zu Heldburg im Jahr 1774 sich dem fürstlichen Dienste gewidmet und war sodann in der langen Reihe von 50 Jahren als Regierungs- und Consistorialrath, endlich als Geheimerrath und Regierungspräsident bis an's Ende, obgleich zuletzt fast erblindet, thätig gewesen. Derselbe feierte sein Jubelfest am 8. Sept. 1824 und wurde durch die höchsten Ehren ausgezeichnet. Ein Gleiches widerfuhr am 13. Sept. 1825 dem Generalsuperintendenten, geheimen Kirchenrath und Doctor der Theologie, Johann Andreas Gensler. Es hatte dieser, durch mehrere historische und theologische Schriften, auch einige Gelegenheitsreden und Predigten in der literarischen Welt nicht unbemerkt gebliebene Gelehrte, den auch die Academie zu München unter ihre Mitglieder aufgenommen*) und die theologische Facultät zu Jena ungesucht 1817 mit dem Doctorgrad beehrt hatte, im Jahr 1775 als Frühprediger an der Stadtkirche zu Hildburghausen begonnen und mit regem Eifer von 1790 an als Consistorialrath sich seinen Dienstpflichten eifrig gewidmet.

*) Die Geschichte des Gaus' Grabfeld, die apokalyptische Zahl 666, die Stammuntersuchung des Sächsischen Hauses, Wittekind, eine genealogische Abhandlung über den Ursprung des Baierschen Königshauses in den Abhandlungen der Münchener Academie, die genealogische Schrift: die Welfen, welche vom Könige von Preußen mit einer goldenen Medaille gekrönt worden ist, werden seinen Namen der Vergessenheit entreißen.

Gleiche Anerkennung erworbener Verdienste hatte der Herzog auch einem wackern Schulmanne im Jahr 1817 angedeihen lassen. Es gebührt auch demselben der Ruhm der Toleranz in Hinsicht auf Religion. Es leben in seinem Herzogthume Menschen von mancherlei Glaubensbekenntnissen, Christen und Nichtchristen; er hatte oft katholische Hofdiener, z. B. den Hofmarschall und Obristen von Cuffio: Mennoniten befinden sich hie und da in Pachtungen. Als 1811, den 30. Aug. eine neue Judenschule geweiht wurde, geruhte er selbst, seine Gemahlin, nebst Hof und Ministerium diesem gottesdienstlichen Acte beizuwohnen. Niemand wird seiner Religionsübung wegen hier belästigt.

Der am 11. Februar 1825 erfolgte Todesfall des letzten Herzogs Friedrich IV. von Sachsen-Gotha und Altenburg, mit dessen unbeerbtem Hintritt die herzogliche Gotha'sche Speziallinie in männlichen Erben ganz erloschen ist, hat unserm Herzog und seinen Råthen Arbeit vollauf gegeben. Da Sachsen-Meiningen Anspruch auf die alleinige Beerbung gemacht hat, so ist seitdem das in dem Regentenhanse verwaiste Land ungetheilt geblieben, und die Cabinetsgeschäfte werden von hierzu niedergesetzten Råthen der drei ansprechenden Regentenhäuser Hildburghausen, Coburg und Meiningen, welche sich monatlich zu Hildburghausen, in der Residenz des Seniors von ihnen versammeln, gemeinschaftlich berathen und betrieben. Doch ist Hoffnung, daß durch königlich sächsische Vermittelung die Erbschaftsangelegenheit, ohne den beschwerlichen Rechtsweg einzuschlagen, in diesem Jahre 1826 zur Entscheidung gebracht werden könne.

Reg. Almanach, 2. Jahrg.

Möge der Herr über Tod und Leben unserm geliebten und verehrten Herzog noch manches Jahr einer gesegneten Regierung zusehen! Ihn umglänze einst der Ruhm desjenigen seiner Ahnherrn, welcher unvergänglich den Namen Ernsts I. von Sachsen-Gotha umgibt, nur dem Wohl und Glück seiner Unterthanen gelebt und gewirkt zu haben!

Uebersicht des Herzogthums Sachsen-Hildburghausen.

Es liegt am südlichen Fuße des Thüringerwaldes, an den Flüssen Werra und Rodach. Eine Parcellen (Königsberg) liegt getrennt und ist vom königl. Baierschen Gebiet umgeben. Der größte Theil des Landes, besonders gegen Norden hin, ist bergig.

Die Größe beträgt 10 Quadratmeilen. An Wohnplätzen gibt es 5 Städte, 4 Marktstellen, 116 Dörfer und Weiler, darunter Hildburghausen mit 4000, Eisfeld mit 2400 Einwohnern. Die Zahl der Einwohner im ganzen Lande ist über 30,000, welche sich zur Lutherischen Kirche bekennen.

Die Einkünfte betragen 200,000 fl. und die Staatsschulden 780,000 fl.

Zur Bundesarmee stellt das Herzogthum 297 Mann.
